

Auf dem Weg von Thessaloniki nach Skopje – eine Balkanreise / Von Carsten Wieland

Im Würgegriff der Geschichte

Während des Kosovo-Krieges, garte es im NATO- und EU-Staat Griechenland. Tausende protestierten in den Straßen Athens und Thessalonikis, verbrannten die US-Flagge und verbrüderten sich mit Belgrad. Mühsam und halbherzig versucht die griechische Regierung den Spagat zwischen historischen Banden und pragmatischer NATO-Treue. Denn mit Serbien hatten die Griechen in der Geschichte viele gemeinsame Interessen. Nach dem Zerfall Jugoslawiens wollten Athen und Belgrad den jungen Staat Mazedonien sogar insgeheim untereinander aufteilen. Immer stärker gerät Griechenland in den Sog balkanischer Mythen. Ist die Mitgliedschaft in der Europäischen Union ein oberflächliches Intermezzo? Welche Rolle spielt der zerrissene, nördliche Nachbar mit dem „falschen“ Namen? Eine Reise von Thessaloniki nach Skopje und Ohrid entpuppt sich als Zeitreise in finstere Vergangenheit. Der Balkanbesucher irrt im historischen Spiegelkabinett umher.

Aus den Cafés rund um den Aristoteles-Platz dröhnen die Bässe von „Samba de Janeiro“. Coole Jungs knausern mit ihren Motorrädern die Strandpromenade entlang. Mädchen, mit dunklen Augenrändern, halten sdiroll ihre Zigaretten zwischen Mittel- und Zeigefinger und schwingen ihre Hüften im tropischen Rhythmus. Ein typischer Nachmittag. Hotels, Bars, Palmen, dicht geparkte Autos, enge Hosen. Party-Time in Thessaloniki.

Fast alle kommen in schwarzen Lederjacken. Ihre Sonnenbrillen tragen sie bis tief in die Dämmerung hinein. Auch Bakis trifft hier seine Freunde. Er ist Jungendfunktionär und stolz darauf, daß sein Land in der Europäischen Union ist. Blaue Fahnen mit gelben Sternen flattern zwischen. Weißem Turm und Aristoteles-

hundert; Knebelung der Presse; Vertreibung der Krajina-Serben; Ansprüche auf die Herzegovina – schießt es mir durch den Kopf. Sarajevo: Krieg; ungewollte Unabhängigkeit; zerbombte Geschichte; aus-

Mit am Tisch sitzt Ipligenia. Sie arbeitet in einem Casino in der Vorstadt und fürchtet, die Welt wolle Griechenland den Namen Mazedonien stehlen. „Die Leute werden das Wort Mazedonien hören, und nur noch an FYROM denken.“ Was sie nicht sagt: Der Begriff „Mazedonien“ hat in Griechenland erst mit einer Gebietsreform 1983 in das politische Leben Einzug gehalten. Zuvor war er nur eine regionale Bezeichnung. Das ist er auch. Das antike Mazedonien hat mit den heutigen Staaten Griechenland und Mazedonien (FYROM) weder etwas in seiner Bevölkerung noch territorial gemein – erst recht

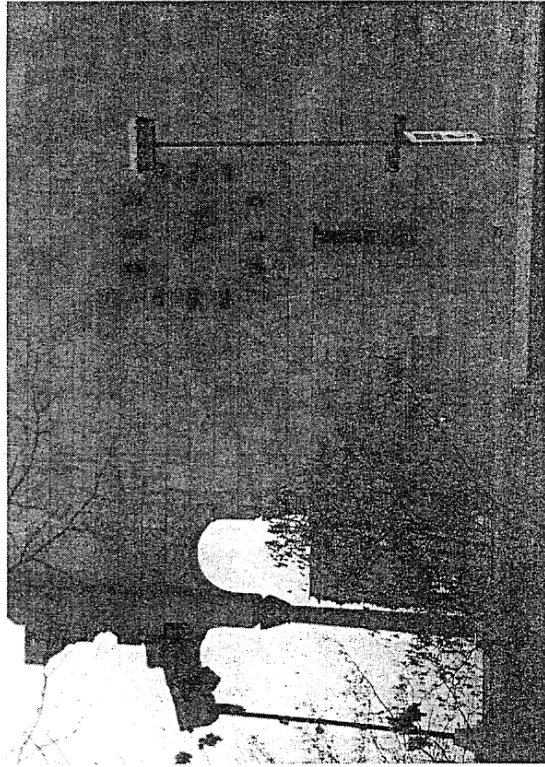
Historischer Stillstand

Ich schaue auf mein Bahnticket aus Thessaloniki. Blaue Buchstaben sind tief ins raute Papier gedruckt – auf griechisch und französisch. Kein Englisch. Die Beziehungen Griechenlands zu Frankreich sind bis heute enger als die zu anderen europäischen Partnern. Frankreich engagiert sich zu Beginn des 20.

während die alten Yugas, Frats und Skopdas auf dem Kopfsteinpflaster vorbeihopeln. Der greise Präsident Gligorov kam 1995 mit einem kaputten Auge davon. Er hatte wenige Tage zuvor Griechenland die staatliche Anerkennung Mazedoniens (unter dem Namen FROM) und das Ende des griechischen Embargos abgefragt. Dafür mußte die junge Republik ihre Staatsflagge ändern. Der 16zackige Stern von Vergina, der am Grab des antiken mazedonischen Herrschers Philipp II. in einem griechischen Dorf gefunden wurde, wich einer unverfänglicheren Sonne. Außerdem ergänzten die Mazedonien ihre Verfassung und verzichteten nun explizit auf territoriale Ansprüche gegenüber den Nachbarländern.

Was die einen als außenpolitischen Erfolg feierten, sahen andere, wie Teile der VVARO, als Verrat. Die Altersratsabewegung gegen die Osmanen gründete sich 1893 in Thessaloniki. In Lateinamerika würde man sie Guerrilla nennen. Jetzt ver-

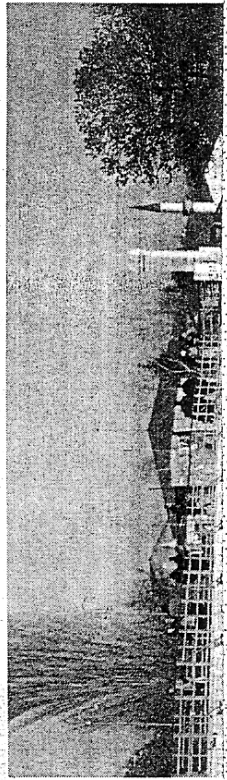
Ich lasse die toten Uhrzeiger hinter mir und gehe am Ort des Attentats vorbei, die Marschall-Tito-Straße entlang. Ein paar Querstraßen weiter ist das mazedonische Außenministerium. In einer Nische im Erdgeschoß regen zwei Mikrophone aus kleinen Stelzpulten. Ein ovales Schild hängt dahinter an einer dunkelbraunen Holzwand mit der kargen Aufschrift: „Außenministerium“. Der Staatsname fehlt. Selbst die Fernsehkameras sollen keine Bilder erlangen, die die Griechen beleidigen. Zwei Stockwerke höher ist die kleinen Konferenzsaal steht die Bläse Alexander des Großen. Wenn das die Griechen wüßten! Ich denke an die Schriftrolle aus Thessaloniki, die mir Bakis gab. Es ist schon grotesk, wie sehr sich beide Seiten um die Kämpfer und Hänge bemühen. Die Antike soll die Moderne rechtfertigen. Gibt es wirklich keine anderen Probleme? Der Blick in die „Macedonian Times“ am Straßenkiosk gibt die Antwort: Kaum. So-

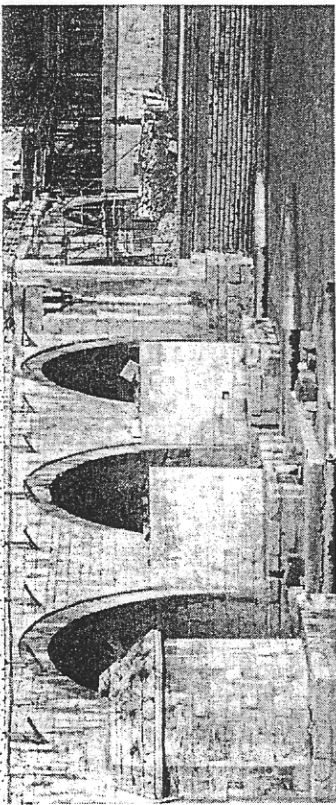


Die Uhr des Bahnhofsbüro steht, als im Juli 1963 ein Erdbeben Skopje in Trümmer legte. Ist die Zeit auf dem Balkan auch stehengeblieben?

Fotos: Carsten Wieland

Mit den Tischen mit einem seipen Faustschläge den nationalistischen erheben sich in der Suche nach





Die osmanische Rundbogenbrücke über den Fluss Warđar bei Skopje symbolisiert die (Freiwillige) ethnische Teilung der Stadt – auf der einen Seite der moderne, mazedonische Teil, jenseits des Flusses die albanische Altstadt.

Platz. Symbole, neue Automarken, breite Straßen, Pop-Musik und Fast Food können über das ungeliebte Balkan-Sigma hinwegtäuschen. Zum Balkan will hier niemand gehören.

Wir gehen zu „Goody's“, dem griechischen McDonald's. Burger mit Fritten gehören zur europäischen Moderne. Bakis' Handy liegt auf dem kleinen, braunen Marmortisch. Immer wieder erschüttert es, wenn Bakis' Faust die Tischplatte trifft. Seine Hände beginnen zu fucheln, wenn er über die Republik Mazedonien spricht. Er nennt den ungeliebten Nachbarn im Norden beim völkerverrechtlich verkrampften Namen: FYROM (Former Yugoslavian Republic of Macedonia), sagt er immer wieder, oder einfach „Skopje“.

Ungeliebte Nachbarn

Langsam kommt er in Fahrt: „Mazedonien ist ein griechischer Name“, sagt er und reicht mir eine Schritrolle mit Zitaten Alexander des Großen, herausgegeben vom Touristenbüro der Stadt Thessaloniki. Historische Quellen sollen darin beleuchten, daß Alexander alle Griechen als ein Volk gesehen habe, auch die Mazedonier. „Jetzt wollen die Mazedonien Thessaloniki als ihre Hauptstadt haben und die Griechen rausnehmen. Sie streben schon immer nach einem Zugang zum Meer, genauso wie die Bulgaren.“ Der junge Bakis wächst stichlich, wenn er von Allem spricht: „Die Mazedonien sind keine Nationalität. Sie haben nichts Was will Europa eigentlich? Griechenland hat ein reiches kulturelles und politisches Erbe. Die

Jahrhunderts stark auf dem südlichen Balkan. Auch Serbien wandte sich Frankreich zu, weil Belgrad gegen das Habsburger Reich verbündete suchte. Außerdem erwies sich Frankreich als guter Absatzmarkt für serbisches Getreide. Selbst ein Fahrchein führt auf dem Balkan direkt in die Geschichte, denke ich und frage mich, ob sich überhaupt etwas verändert – außer daß Griechenland jetzt in der Europäischen Union ist.

Stillestand auch in Skopje. Zumindest am alten Bahnhof. Ich schaue auf die braune Steinwand: Die grauen, klobigen Zeiger sind auf fünf Uhr siebzehn verharret – seit

Bulgaren kämpfen die Mazedonien gemeinsam gegen die Osmanen. Viele Bulgaren behaupten aber, daß dies damals alles Bulgaren waren. Bis heute erkennt Bulgaren die Mazedonien nicht als Volk an. Auch ihre Mundart halten sie für eigenlich bulgarisch. Deshalb können die beiden Staaten bis heute keine Verträge abschließen – in welcher Sprache denn? Mazedonien hat so ziemlich die ungenüchliche Nachbarschaft, die man sich vorstellen kann. Radikale Serben halten Mazedonien für serbisch, Griechen für eine Mischung von Slawen und Bulgaren für bulgarisch. Die Bewohner nennen ihre Nachbarn traditionell die vier Wölfe, die seit dem Krieg in Jugoslawien wieder Zähne zeigen: Griechenland, Albanien, Serbien, Bulgarien. „Der Balkan produziert mehr Geschichte als er verdauen kann“, hatte schon Churchill bemerkt. Geschichte erscheint auf dem Balkan nicht als linearer Prozeß, sondern in Zirkeln. Das Alte und Uralte wird huckepack auf die neuen Ereignisse geladen – bis das Neue

Mazedonien und den Bulgaren vorwarf, aus Meer streben und Thessaloniki als ihre „historische Hauptstadt“ kürzen zu wollen. Die Vergangenheit lebt – überall.

Geschichtspiraterie

Und sie erstet neu. Die mazedonischen Nationalisten haben die Parlamentswahlen im Oktober letzten Jahres gewonnen. Als Partei mit dem kauderwelsch-Kürzel VMRO-DPMNE sind die Erben der Befreiungsbewegung aus dem Nichts zur stärksten politischen Kraft geworden. Die letzte Wahl hatten sie boykottiert. Nicht nur Baks, auch den albanischen Mazedonien macht der Wahlsieg der Nationalisten Kopfschmerzen. Denn die VMRO hält nur „ethnische“ Mazedonien für Mazedonien, sonst niemanden. Stillstand auf balkanisch.

Einige VMRO-Politiker haben sich Bärte wachsen lassen, wie Gouse Delchev einen hatte. Delchev war der Anführer der Guerilla. Bulgaren feiern ihm als bulgarischen und die Mazedonien als mazedonischen Widerstandskämpfer gegen die Osmanen.

Es ist das alte Spiel des Balkans: Geschichtspiraterie. Jeder beansprucht den anderen, mit historischen Argumenten. Bulgaren und Serben die Mazedonien; Kroaten und Serben die bosnischen Muslime; die Griechen haben die Menschen keine anderen Probleme? Der mazedonische Dinar wurde im Sommer letzten Jahres schlagartig um 16 Prozent abgewertet. Der Mindestlohn beträgt 300 Mark, wenn er denn pünktlich kommt. Vielleicht muß ich mein Denken als Westeuropäer der Nachkriegszeit umpolen in: Lebensraum statt Lebensstandard.



Mazedonien – ein sehr junger Staat und seine alten „Nationalhelden“. Die Standardisierer der kyrillischen Schriftsprache, Kyrillus und Methodius, im Kloster Naum bei Ohrid.

dem 26. Juli 1963. In jener Minute legte ein Erdbeben die Stadt in Trümmer. Die Ruine des alten Bahnhofs steht verloren zwischen den grauen, sozialistischen Häusern. Die Reste der Rundbögen sind

ethnischen Wurzeln, nach mazedonischen Minderheiten im Ausland und nach einer Abgrenzung gegenüber der albanischen Minderheit im eigenen Land. Philipp II. und Alexander der Große sind Medientars. Serben widmen sich ihrem Leben und ihren politischen Ideen. Unsterblich erscheinen auch zwei weitere, neue alte „Nationalhelden“: Kyrillus und Methodius. „The Macedonian Times“ berichtete mit Stolz über ihr Werk. Die belandeten Geistlichen brachten im 9. Jahrhundert das (orthodoxe) Christentum auf den Balkan und standardisierten die kyrillische Schriftsprache. Am 24. Mai feiern die Mazedonier (oder besser: deren Historiker) den „Tag der slawischen Aufklärung und Kultur“ zu Ehren von Kyrillus und Methodius. „Wir, die Mazedonier, fühlen an diesem Tag Stolz“, verkündete die Zeitung. Jede Nation hat ihre Helden – je jünger sie ist, desto älter müssen sie sein. Auch das Mittelalter legitimiert die Moderne.

Am alten Bahnhof mit den toten Zeigern steige ich in den Bus. Ich fahre gen Süd, nach Ohrid, wo Kyrillus und Methodius lebten.

Neuer Putz auf alten Gedanken

Die Straßen werden enger, die Hängelöhler. Der Bus röhrt über einen schneebedeckten Paß. Eine Imbißbude rechts, eine links. Auf der anderen Seite wird das Weiter müder. Das Mittelmeer naht, denke ich und schrecke dabei fast zusammen. Nicht einmal 200 Kilometer entfernt liegt Thessaloniki: Aristoteles-Platz, Lederjacken, Sonnenbrillen, „Samba de Janeiro“. Neuer Putz auf alten Gedanken. Seit wenigen Tagen schien für mich die Zeit stillzustehen. Hier, beim griechischen Namensfeind, fehlt selbst der Putz. Nicht einmal die Einamilienhäuser am Straßennrand haben ihn. Ich bin erstaunt, wie viele neue Häuser in den abgelegensten Tälern stehen. Aco grinst. „Du glaubst gar nicht, wie viele Albaner bei euch in Deutschland ihr Geld verdienen“, sagt er und zeigt auf eine Gruppe von Robbauten mit hellroten Ziegeln. „Sie bringen es hierher und bauen Mauern um ihre Gärten. Noch nicht? Orssschlich Kicevo: Hier ist die Schule im ersten Stock büffeln die mazedonischen

donischen Kinder, im zweiten die albanischen. Ein tristes Nest. „Ich fürchte mich vor dem Tag, an dem wir einander nicht mehr versöhnen werden.“ Die Mahnung von Aleksandar Danovski ist nicht übertrieben. Der Chefredakteur der unabhängigen Tageszeitung „Dnevnik“ klagt, daß auch die Journalisten ethnischen Haß schürten. „In den Polizeiberichten fügen sie immer die ethnische Zugehörigkeit des Täters hinzu. Wir bekommen den Eindruck, alle Albaner seien Schmuggler und Räuber.“

Andererseits: „Wenn ein Schmuggler mit einer Keule eine übergebenen bekommt, beklagt er sich, dies sei aus ethnischen Gründen geschehen“, witzelt der Juraprofessor Gorgj Ivanov. Ihn trifft ich in Ohrid. Wir sitzen in einem der vielen protzigen Hotels entlang des mazedonischen Sees, einen Katzenprung von der albanischen Grenze entfernt. Weißer Marmorboden, Hawaii-bunte Sessel, knauschige Sofas. Alles eine Nummer zu groß, scheint es mir. Viele Jugoslawenurlauben kennen Ohrid noch von früher. Das Städtchen war ein richtiger Touristenmagnet. Mit dem Bus führen wir am kleinen Flughafen vorbei. Heute wirkt er öde.

Das Alte ist die neue Attraktion von Ohrid: Seine unzähligen Klöster und Kirchen. Auf einem Felsvorsprung am Ende der Bucht trotz einer gedrungene, romanische Kirche aus hellrotem Minkerstein. Das orthodoxe Kreuz thront auf dem kurzen, acht-eckigen Turm. Gegen den Sonnenuntergang wirken die einsamen, dicken Mauern unheimlich. Hier entstand der ruhmreiche, mazedonische Film „Before the Rain“: Ein Foto-Journalist und Pulitzer-Preisträger kehrt während des Bosnienkrieges in sein Dorf zurück. Er gerät in die „ethnischen“ Konflikte, die sich dort in den Jahren seiner Abwesenheit hochgeschaukelt haben. Schließlich stirbt er durch eine Kugel seines eigenen Clans, nur weil er einer albanischen Freundin helfen wollte.

Stigma des Balkans

Der Balkan hat rauhe Lösungen. Tod oder Ehre. Ich hielt das zunächst für ein Vorurteil. Bis ich ins Kloster Naum komme. Es liegt eingepfercht zwischen zerklüfteten Bergen und dem Ufer des Ohrid-Sees. Nur eine schmale Straße schlängelt sich die steilen Felsküsten entlang. Ein paar Meter neben dem Kloster zerschneiden Zaun und Stacheldraht den kleinen Kiesstrand. Hier beginnt Albanien.

Die kleine Klosterkirche erinnert an den Felsvorsprung von „Before the Rain“. Drinnen erschlägt die Dekoration im Niedrigen Gewölbe Gold, Messing, Schreine, Bilder. In einem winzigen Nebenraum liegt St. Naum begraben. Er war ein Schüler von Kyrius und Methodius. Die Besucher stolpern durch die tiefe Tür, beugen sich über die Gruft und legen ihr Ohr an den kalten Stein. Sein Herz schlägt weiter, heißt es. Wer es hört, darf sich etwas wünschen. Ich höre nichts. Langsam laufe ich an den bemalten Wänden entlang und erstarre. Ein Heiliger mit einem Grinsen in den Mundwinkel, ermordet einen römischen Soldaten. So wurde der Balkan zum Christentum bekehrt? Ein Messer in der Hand und ein Heiligschein auf dem Kopf – kein Widerspruch, sondern Kunst. Die balkanische Lösung. Warum erscheint hier alles so fanatisch? Das Balkan-Stigma zieht Kreise. Ich erinnere mich an zwei bulgarische Jugendliche im Bus. Sie erzählen mir, daß ihre Universität ein Balkan-Institut gründen wollte. Doch weil Balkan schlecht klingt – seit den Schüssen am 28. Juli 1914 auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand, und heute erst recht – nannten sie es schließlich „Südosteuropa-Institut“. Mein Blick schweift vom Römermord zur Gruft. Junge Leute murmeln Wünsche in

den Steinsarg von St. Naum. So grotesk ist das gar nicht, fällt mir ein. Das gibt es bei uns auch. Vielleicht schlagen auch die Herzen von Kyrius und Methodius tatsächlich noch. Sie leben nicht nur für Touristen, sondern auch für Historiker, Journalisten und Politiker – und die machen die Sache wieder kompliziert. Das Lexikon spricht von den beiden Brüdern als „griechische Mönche“ aus Thessaloniki. Mazedonier gläuben, sie seien der Ursprung mazedonischer Kultur. Mit ihnen legitimieren sie unter anderem ihr Recht auf eine eigene Nation. Bulgaren halten sie für bulgarisch.... Aber das hatten wir ja schon. Schade, daß wir die beiden nicht selbst fragen können, für wen sie sich hielten und für wen sie schrieben. Geschichte erscheint hier als Spiegelkabinett. Wo auch immer man hinschaut, man sieht immer das Gleiche – ganz, halb, verzerrt. Und es gibt keinen Ausweg. Ich fahre zurück.

Mittlerweile ist auch der sozialdemokratische Parlamentsabgeordnete und Soziologieprofessor Nano Ruzin im hellen Mar-morhotel eingetroffen. Er macht mir Mut. Wir müssen aus dem Teufelskreis ausbrechen“, ruft er wie an eine große Menschenmenge, „befreit Europa von seinen alten Ikonen! Unsere neuen Ikonen sollen D-Mark, US-Dollar, NATO und Europä-

sche Union heißen“, pointiert er seine Einschätzung.

Geschichte als eine Art Selbstverteidigung

Der Juraprofessor Ivanov bringt ihn in die Realität zurück. „Geschichte ist auf dem Balkan eine Art Selbstverteidigung“, kritisiert er. „Hier gilt: Wann du dich nicht um deine Geschichte kümmerst, wirst du nicht überleben. Andere Völker und ihre Staatsprojekte werden dich vereinnahmen“, und fügt nach einer Pause hinzu: „Jeder geht zurück in die Geschichte und hält die Landkarte der Zeit hoch, als er weiß, daß die Mazedonen als jüngste Nation Europas die Verteidiger spielen müssen.“

Mir brummt der Kopf, als ich in Skopje wieder in den Zug steige. Europäische Union – hat Ruzin gesagt. Das klingt gut. Das klingt fern. Dennoch sind es nur noch wenige ratternde Kilometer, und ich bin wieder da. Doch der griechische Zollbeamte nimmt mir meinen Paß weg. Den soll ich mir am Grenzposten selbst abholen, wie alle anderen auch. „Aber ich bin doch EU-Bürger!“, will ich ihn ansprechen. Eine Mazedonin im Abteil hält mich zurück. „Das ist der Balkan“, sagt sie. Ich

kann froh sein, daß die Schaffner und Grenzpolizisten mich nicht so behandeln wie sie. Wenn Blicke töten könnten. Ich steige aus dem Zug in die Kälte. Mein Paß liegt unbewacht auf einem Stapel an der Durchreiche am Bahnsteig. Jeder hätte ihn beim Vorbeigehen einstecken können.

Ich bin in der Europäischen Union, versuche ich mir immer wieder einzureden. An der Strandpromenade von Thessaloniki kommt bei mir auch wieder Urlaubsstimmung auf. Ich treffe Bakis in einem Café am Aristoteles-Platz. Die Musik und die Motorräder sind leiser. Die meisten Leute arbeiten noch. Bakis haut nicht mehr auf den Tisch. Dafür piepst sein Handy öfter. „Zurück im Westen“, ertappe ich mich zu denken. Doch schnell bröckelt die Fassade, als Bakis wieder von Mazedonien spricht. „Es ist gut, daß so ein Pufferstaat entstanden ist. Aber nicht mit diesem Namen! Wir Griechen sind die einzigen, die für die Existenz dieses Staates bezahlen.“ Bezahlen? Mit was bezahlt Bakis, daß die Republik Mazedonien Mazedonien heißt? Griechenland gehört also doch zum Balkan. Auch hier zählt Genugtuung statt Geld; Ehre statt Zufriedenheit; Vergangene statt Gegenwart; Landkarten statt Lebensstandard. Auch, wenn die EU-Flagge am Weißen Turm weht.